

HEYNE <

Das Buch

»Eigentlich wollte ich dir nur sagen, dass morgen die Highschool beginnt—und ich Angst davor habe, hinzugehen.« Der fünfzehnjährige Charlie vertraut seine Sorgen und Gedanken ausschließlich seinem namenlosen »Freund« an. Durch das Schreiben dieser Briefe fühlt sich der sensible Außenseiter weniger allein. Erst als Charlie die selbstbewusste Sam und ihren Stiefbruder Patrick kennenlernt, beginnt er sich zu öffnen. Hin- und hergerissen zwischen dem Wunsch, sich ins Leben zu stürzen, und dem Drang, davor wegzulaufen, lernt er nach und nach, diese wilde Achterbahnfahrt namens Erwachsenwerden zu meistern.

Der Autor:

Stephen Chbosky ist ein vielfach preisgekrönter Autor, Drehbuchschreiber und Regisseur. Sein All-Age-Roman »Das also ist mein Leben« hat sich international millionenfach verkauft. Nach diversen weiteren Filmprojekten (zuletzt: »Die Schöne und das Biest« und »Wunder«) veröffentlichte er mit »Der unsichtbare Freund« seinen zweiten großen Roman.

Stephen Chbosky
Das also ist
mein Leben

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Oliver Plaschka

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe THE PERKS OF BEING A WALLFLOWER
erschien erstmals 1999 bei MTV Books/Pocket Books, NEW YORK.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

4. Auflage

Vollständige Taschenbuchausgabe 07/2021

Copyright © 1999 by Stephen Chbosky

Copyright © by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

produktsicherheit@penguinrandomhouse.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich

Pflichtinformationen nach GPSR)

Redaktion: Alexander Martin

Umschlaggestaltung: t.mutzenbach design, München

Satz: Satzwerk Huber, Germering

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-453-42589-7

www.heyne.de

Für meine Familie damals
Für meine Familie heute
Für Liz, Maccie und Theo Chbosky
Alles Liebe

1

25. August 1991

Lieber Freund,

ich schreibe Dir, weil sie meinte, dass Du zuhörst und verstehst und nicht versucht hast, auf dieser Party mit einer bestimmten Person zu schlafen, obwohl Du das gekonnt hättest. Versuch bitte nicht, rauszukriegen, wer sie ist, sonst könntest Du rauskriegen, wer ich bin, und das möchte ich nicht. Ich gebe den Leuten auch andere Namen als ihre wirklichen – weil ich nicht will, dass Du auf mich kommst. Deshalb habe ich auch keinen Absender angegeben. Das alles ist nicht böse gemeint. Ganz ehrlich nicht.

Ich muss einfach nur wissen, dass irgendjemand dort draußen zuhört und versteht und nicht versucht, mit bestimmten Personen zu schlafen, selbst wenn er es könnte. Ich muss einfach wissen, dass es solche Menschen gibt.

Ich denke, dass Du derjenige bist, der das verstehen müsste, denn ich glaube, Du weißt, was es bedeutet, lebendig zu sein. Jedenfalls hoffe ich das, denn andere Menschen kommen zu Dir, wenn sie sich nach Trost oder Freundschaft sehnen, einfach so. Zumindest habe ich das gehört.

Das also ist mein Leben. Und ich will, dass Du weißt, ich bin glücklich und traurig zugleich und versuche noch immer herauszufinden, wie das eigentlich sein kann.

Vielleicht bin ich ja wegen meiner Familie so, besonders seit mein Freund Michael letztes Frühjahr eines Tages nicht in die Schule kam und wir Mr. Vaughns Stimme aus dem Lautsprecher hörten.

»Liebe Jungen und Mädchen, ich muss euch die traurige Mitteilung machen, dass einer eurer Mitschüler für immer von uns gegangen ist. Am Freitag werden wir für Michael Dobson einen Gedenkgottesdienst abhalten.«

Keine Ahnung, wie sich Gerüchte an der Schule verbreiten und wieso sie oft sogar stimmen. Kann sein, dass es beim Lunch war, ich kann mich nicht mehr genau erinnern. Aber Dave mit der komischen Brille hat uns erzählt, dass Michael sich umgebracht hat. Seine Mutter spielte mit einer Nachbarin Bridge, als sie den Schuss hörten.

Ich weiß auch nicht mehr ganz genau, was nach der »traurigen Mitteilung« passiert ist, außer dass mein älterer Bruder in Mr. Vaughns Büro kam und mir sagte, ich solle zu weinen aufhören. Dann legte er mir den Arm um die Schultern und sagte, ich solle es rauslassen, bevor Dad nach Hause kommt. Und dann gingen wir zu McDonald's, und er zeigte mir, wie man flipperte. Er machte sogar Witze, dass er dank dieser Sache um den Nachmittagsunterricht kam, und fragte mich, ob ich ihm bei der Arbeit an seinem Camaro helfen wolle. Ich schätze, ich war wirklich ziemlich aufgelöst, denn er hatte mich vorher noch nie an den Camaro gelassen.

In den Sitzungen mit den Schulpsychologen wurden diejenigen von uns, die Michael wirklich gemocht hatten, gebeten, ein paar Worte zu sagen. Ich glaube, sie hatten Angst, dass wir auch versuchen würden, uns umzubringen oder so was, denn sie wirkten alle sehr angespannt, und einer von ihnen fasste sich ständig an den Bart.

Bridget, die ein wenig spinnt, sagte, dass sie während der Werbepausen im Fernsehen manchmal an Selbstmord

denke. Es klang, als meinte sie es ernst, und das verunsicherte die Psychologen. Carl, der immer nett zu allen ist, sagte, dass er wirklich traurig sei, dass er sich aber nie umbringen könne, weil das eine Sünde ist.

Dieser eine Psychologe ging die ganze Gruppe durch, bis er schließlich bei mir ankam.

»Und was denkst du, Charlie?«

Das Komische daran war, dass er wusste, wie ich hieß, obwohl ich den Mann nie zuvor getroffen hatte, weil er ja ein »Spezialist« war, und obwohl ich kein Namensschild trug so wie am Tag der offenen Tür.

»Ich ... ich denke, dass Michael echt nett war, und ich verstehe nicht, wieso er das gemacht hat. So traurig ich bin, das Schlimmste ist, glaube ich, den Grund nicht zu kennen.«

Ich habe das gerade noch mal durchgelesen, und es klingt überhaupt nicht nach mir. Vor allem weil ich immer noch weinte. Ich hörte gar nicht mehr auf zu weinen.

Der Psychologe sagte, Michael hätte wohl »Probleme daheim« gehabt und geglaubt, es gäbe niemanden, mit dem er darüber reden könnte. Vielleicht hat er sich deshalb so allein gefühlt und sich umgebracht.

Da schrie ich den Psychologen an, dass Michael doch mit mir hätte reden können. Und ich musste noch mehr weinen. Der Psychologe versuchte, mich zu beruhigen – er hätte Erwachsene gemeint, Lehrer oder einen Therapeuten. Ich beruhigte mich aber nicht, und schließlich kam mein Bruder mit seinem Camaro, um mich abzuholen.

Das restliche Schuljahr verhielten sich die Lehrer mir gegenüber ganz anders und gaben mir bessere Noten, ob-

wohl ich nicht schlauer geworden war. Offenbar habe ich sie alle etwas nervös gemacht.

Michaels Beerdigung war seltsam, weil sein Vater überhaupt nicht weinte. Und drei Monate später verließ er Michaels Mutter. Jedenfalls hat das Dave erzählt. Ich denke manchmal darüber nach und frage mich, was daheim bei Michael los gewesen ist, beim Abendessen, beim Fernsehen. Michael hinterließ keinen Abschiedsbrief, zumindest zeigten uns seine Eltern nie einen. Vielleicht hatte er ja wirklich »Probleme daheim« gehabt. Ich wünschte, ich wüsste es. Vielleicht könnte ich ihn dann besser vermissen. Vielleicht würde dann alles Sinn ergeben. Einen traurigen Sinn.

Auf jeden Fall frage ich mich seither, ob ich auch »Probleme daheim« habe, aber es kommt mir so vor, als ob es eine Menge Leute viel schwerer haben als ich. So wie damals, als der erste Freund meiner Schwester anfang, mit einem anderen Mädchen rumzumachen, und meine Schwester das ganze Wochenende über weinte.

Mein Vater sagte damals: »Es gibt Menschen, die es viel schwerer haben.«

Und meine Mutter sagte gar nichts. Und das war's dann. Einen Monat später lernte meine Schwester einen anderen Jungen kennen und hörte wieder fröhlichere Musik. Und mein Vater ging wie immer zur Arbeit. Und meine Mutter putzte wie immer. Und mein Bruder bastelte wie immer an seinem Camaro. Das heißt, bis er zu Beginn des Sommers ans College ging. Er spielt Football an der Penn State und brauchte diesen Sommer, um dafür seine Noten aufzubessern.

Ich glaube nicht, dass es in unserer Familie ein Lieblingskind gibt. Wir sind drei Geschwister, und ich bin der Jüngste. Mein Bruder ist der Älteste. Er ist ein ziemlich guter Footballspieler und verrückt nach seinem Auto. Meine Schwester ist sehr hübsch und gemein zu Jungs. Ich kriege nun genauso gute Noten wie meine Schwester, und deshalb lassen mich alle in Frieden.

Meine Mutter weint oft, wenn sie fernsieht. Mein Vater arbeitet viel und ist ein wirklich anständiger Mensch. Meine Tante Helen sagte früher immer, Dad sei zu stolz für eine Midlifecrisis. Ich habe erst jetzt verstanden, was sie damit meinte, denn er ist gerade vierzig geworden, und alles ist wie immer.

Tante Helen war mir der liebste Mensch auf der ganzen Welt. Sie war Moms Schwester. Sie schrieb gute Noten als Teenager und gab mir immer Bücher zum Lesen. Dad meinte, dass ich ein wenig zu jung für diese Bücher sei, aber ich mochte sie, also zuckte er nur mit den Schultern und ließ mich sie lesen.

Die letzten Jahre ihres Lebens verbrachte Tante Helen bei ihrer Familie, weil ihr etwas Schlimmes passiert war. Damals wollte mir niemand sagen, was genau, obwohl ich es wirklich wissen wollte. Erst als ich etwa sieben war, hörte ich auf, danach zu fragen, denn ich fragte, wie kleine Kinder eben fragen, und irgendwann brach Tante Helen in Tränen aus.

Da gab mir Dad eine Ohrfeige und sagte: »Du verletzt die Gefühle deiner Tante!« Und das wollte ich nicht, also hörte ich auf zu fragen. Tante Helen sagte Dad, er solle mich nie wieder in ihrer Gegenwart schlagen, und Dad

sagte, dies sei sein Haus, und er könne hier tun und lassen, was er wolle, und Mom sagte gar nichts und mein Bruder und meine Schwester auch nicht.

An viel mehr kann ich mich nicht erinnern, weil ich danach ziemlich stark geweint habe, und nach einer Weile sagte Dad zu Mom, sie solle mich auf mein Zimmer bringen. Erst viel später – und nach ein, zwei Gläsern Weißwein – hat mir meine Mutter erzählt, was ihrer Schwester passiert war. Manche Menschen haben es wirklich schwerer als ich. Viel schwerer.

Wahrscheinlich sollte ich jetzt schlafen gehen. Es ist schon spät. Ich weiß gar nicht, warum ich Dir das alles geschrieben habe. Eigentlich wollte ich Dir nur sagen, dass morgen die Highschool beginnt – und ich Angst davor habe, hinzugehen.

Alles Liebe,
Charlie

7. September 1991

Lieber Freund,
ich mag die Highschool nicht. Das Essen kriegt man hier im »Ernährungscenter«, was schon mal sehr seltsam ist. In meinem Englischkurs ist dieses Mädchen: Susan. Noch vor einem Jahr in der Mittelschule hat es mit Susan wirklich viel Spaß gemacht. Sie mochte Filme und hat uns immer

diese tolle Musik mitgebracht, die ihr Bruder Frank ihr aufgenommen hat. Aber im Sommer hat sie ihre Zahnspange rausbekommen und ist ein wenig größer und hübscher geworden und hat Brüste gekriegt. Und jetzt benimmt sie sich wie ein Idiot, vor allem wenn sie in der Schule irgendwelchen Jungs begegnet. Und ich finde das schade, denn sie sieht gar nicht mehr so glücklich aus. Die Wahrheit ist, sie gibt nicht gern zu, dass sie im Englischkurs ist, und sagt auch nicht mehr so gern »Hi«, wenn sie mich sieht.

In der Sitzung mit den Schulpsychologen hatte Susan damals gesagt, Michael hätte sie das schönste Mädchen auf der ganzen Welt genannt, trotz Spange und allem. Dann hätte er sie gefragt, ob sie »mit ihm gehen« wolle, was auf jeder Schule eine große Sache ist – auf der Highschool sagt man aber »ausgehen« dazu. Und sie hätten sich geküsst und viel über Filme geredet, und jetzt würde sie ihn ganz furchtbar vermissen, weil er ihr bester Freund gewesen ist.

Das ist ein bisschen komisch, weil Jungs und Mädchen an meiner Schule eigentlich keine »besten Freunde« waren. Michael und Susan aber schon. So wie bei mir und meiner Tante Helen ... Tut mir leid, ich meinte: »wie meine Tante Helen und ich«. Das ist so was, was ich diese Woche gelernt habe. Das und eine etwas deutlichere Zeichensetzung.

Die meiste Zeit über verhalte ich mich eher still. Nur einem Jungen namens Sean war ich offenbar aufgefallen. Er hat nach dem Sport auf mich gewartet und ziemlich kindische Sachen gesagt – etwa dass er mir eine »Spülung« verpassen werde, was heißt, dass man jemandem den Kopf

ins Klo steckt und runterspült, damit er nasse Haare kriegt. Sean sah ebenfalls etwas unglücklich aus, und das habe ich ihm auch gesagt. Da ist er wütend geworden und hat mich geschlagen, und ich habe einfach nur gemacht, was mir mein Bruder beigebracht hat. Mein Bruder ist ein ziemlich guter Kämpfer.

»Ziel auf die Knie, den Hals und die Augen.«

Das habe ich gemacht. Und ich habe Sean richtig weh getan. Und dann musste ich weinen. Und meine Schwester musste aus ihrem Senior-Kurs kommen und mich heimfahren. Am nächsten Tag wurde ich in Mr. Smalls Büro gerufen, aber ich wurde nicht vom Unterricht ausgeschlossen oder so – jemand hatte Mr. Small erzählt, was bei der Prügelei wirklich passiert war.

»Sean hat angefangen. Es war Notwehr.«

Und das stimmte ja. Ich verstehe nur nicht, warum mir Sean wehtun wollte. Ich hatte ihm nichts getan. Ich bin ohnehin ziemlich klein. Sean glaubte wohl einfach nicht, dass ich kämpfen kann. Um ehrlich zu sein, hätte ich ihm noch viel mehr wehtun können, und vielleicht hätte ich das auch tun sollen. Ich hätte es irgendwann später noch getan, wenn er hinter dem Jungen her gewesen wäre, der Mr. Small alles erzählt hatte, aber Sean hat ihn in Ruhe gelassen. Also war die Sache vorbei.

Auf den Gängen schauen mich einige Schüler komisch an, weil ich meinen Spind nicht dekoriere und weil ich Sean verdroschen habe und danach weinen musste. Ich bin wohl ziemlich emotional.

Daheim ist es gerade wirklich einsam, weil meine Schwester damit beschäftigt ist, die Älteste in der Familie

zu sein. Und mein Bruder ist damit beschäftigt, an der Penn State Football zu spielen. Nach dem Trainingslager hieß es, er sei Ersatzmann und käme in die erste Auswahl, wenn er die Strategie richtig draufhat.

Dad hofft inständig, dass er es unter die Profis schafft und einmal für die Steelers spielt. Mom ist einfach nur froh, dass er kostenlos aufs College kann, weil meine Schwester ja kein Football spielt und wir für beide nicht genug Geld haben. Deshalb will sie auch, dass ich weiter so gute Noten schreibe, damit ich einmal ein Stipendium bekomme.

Das ist es also, was ich so tue, bis ich hier einen Freund finde. Ich hatte eigentlich gehofft, dass der Junge, der Mr. Small die Sache mit der Prügelei erzählt hat, mein Freund werden könnte, aber ich glaube, er hat sich einfach nur anständig verhalten.

Alles Liebe,
Charlie

11. September 1991

Lieber Freund,
ich habe gerade leider nicht viel Zeit, weil unser Englischlehrer uns ein Buch zu lesen aufgegeben hat und ich Bücher gerne zweimal lese. Das Buch heißt »Wer die Nachtigall stört«. Falls Du es noch nicht kennst, solltest Du es

wirklich mal lesen, denn es ist ein sehr interessantes Buch. Eigentlich sollten wir immer nur einige Kapitel auf einmal lesen, aber so lese ich Bücher nicht gern. Mit dem ersten Mal bin ich schon beinahe durch.

Wie auch immer, der Grund, weshalb ich schreibe, ist, dass ich meinen Bruder im Fernsehen gesehen habe. Normalerweise mag ich Sport ja nicht so, aber das war etwas Besonderes. Mom musste weinen, und Dad legte ihr den Arm um die Schultern, und meine Schwester lächelte, was schon komisch ist, denn wenn mein Bruder daheim ist, streiten sie sich immer.

Aber mein großer Bruder war im Fernsehen, und das war bis jetzt der Höhepunkt meiner zwei Wochen in der Highschool. Ich vermisse ihn schrecklich, und das ist auch komisch, denn wir haben uns eigentlich nie groß unterhalten, als er noch hier war. Ehrlich gesagt reden wir immer noch nicht viel miteinander.

Ich würde Dir ja gern verraten, auf welcher Position er spielt, aber wie gesagt, ich bleibe lieber anonym. Ich hoffe, Du verstehst das.

Alles Liebe,
Charlie

16. September 1991

Lieber Freund,

ich bin fertig mit »Wer die Nachtigall stört«. Es ist mein absolutes Lieblingsbuch – allerdings ist jedes Buch, das ich gerade gelesen habe, mein absolutes Lieblingsbuch. Mein Englischlehrer hat gesagt, ich könne ihn »Bill« nennen, wenn wir nicht in der Klasse sind, und er hat mir ein weiteres Buch zum Lesen gegeben. Er meint, ich hätte eine große Auffassungsgabe, was Texte betrifft, und will, dass ich über »Wer die Nachtigall stört« einen Aufsatz schreibe.

Ich habe das meiner Mutter gegenüber erwähnt, und sie hat gefragt, warum mich Bill nicht einfach für einen Fortgeschrittenenkurs empfiehlt, und ich habe ihr gesagt, das wäre – laut Bill – im Prinzip der gleiche Kurs, nur mit komplizierteren Büchern, und das würde mir – laut Bill – nichts bringen. Meine Mutter erwiderte, sie wäre sich da nicht so sicher, und sie würde ihn bei Gelegenheit mal darauf ansprechen. Dann wollte sie, dass ich ihr beim Geschirrspülen half, was ich auch machte.

Um ehrlich zu sein, ich spüle nicht so gern Geschirr ab. Ich esse gern mit den Fingern und einfach so von Servietten, aber meine Schwester sagt, das sei schlecht für die Umwelt. An der Highschool ist sie Mitglied im Earth Day Club, wo sie auch die ganzen Jungs kennenlernt. Sie sind alle sehr nett zu ihr, und ich verstehe wirklich nicht, warum – außer weil sie hübsch ist –, denn sie ist ziemlich gemein zu ihnen.

Einer hat es besonders schwer. Ich verrate Dir nicht seinen Namen, aber er hat langes, braunes Haar, das er zu